

**Zeitschrift:** Schweizerische pädagogische Zeitschrift  
**Band:** 37 (1927)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Von Lavater zu Pestalozzi : ein Stück Geschichte der Psychologie  
**Autor:** Grüninger, U.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-788377>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

kann<sup>1)</sup>. Gute Worte findet Erich Stern über die sexuelle Erziehung der Erzieher. Halten wir fest: obwohl sich das sexuelle Verhalten der Erwachsenen der unmittelbaren Beobachtung durch die Kinder normalerweise entzieht, bestimmt auch hier die Gesamtpersönlichkeit des Erziehers den Erfolg seiner Bemühungen; persönliche Defekte entkräften die bestgemeinte Belehrung, selbst wenn das blöde Auge des Kindes sie nicht deutlich zu erkennen vermag. Und solange die Generation der Reifen mit dem sexuellen Problem so wenig fertig wird wie heutzutage, so lange ist auch nicht zu erwarten, dass sie der Jugend sicher über diese Nöte hinwegzuhelfen vermöchte.

*Dr. Max Zollinger.*

## Von Lavater zu Pestalozzi.

(Ein Stück Geschichte der Psychologie.)

Von U. Grüninger.

### I.

Es muss vor 1768 gewesen sein, als Lavater und der nachmals berühmte Brugger Arzt Zimmermann<sup>2)</sup> in Zürich an einem Fenster standen und einem militärischen Zuge zuschauten. Durch eine Lavater völlig unbekannte Physiognomie wurde er veranlasst, ohne die mindeste Überlegung, ohne den mindesten Gedanken, dass er etwas Merkwürdiges sage, ein sehr entscheidendes Urteil zu fällen. „Herr Zimmermann fragte mich mit einigem Erstaunen, worauf sich mein Urteil gründe? „Ich las es aus dem Halse,“ war meine Antwort. Dies war eigentlich die Geburtsstunde meines physiognomischen Studiums.“ (Physiognomische Fragmente I, 10.) Frühere Proben psychologischer Beobachtung sind schon in Lavaters Tagebuchblättern des „Erinnerers“. Im Jahre 1771 erregten die „Tagebuchblätter eines Beobachters seiner selbst“ Aufsehen (Leipzig, anonym, durch Zimmermann). So übte sich Lavater als Beobachter, und man darf sich nicht wundern, wenn daraus eine Passion wurde, die allerdings eine einzigartige Voraussetzung hatte.

„Herr Zimmermann versuchte alles, mich aufzumuntern: er zwang mir Urteile ab. Erbärmlich waren die meisten, eben deswegen, weil sie nicht schneller Ausdruck schnellen unstudierten Gefühls waren — und ich kann bis auf den heutigen Tag nicht begreifen, wie dieser grosse Geist sich dadurch nicht abschrecken liess, mich immerfort zu nötigen, meine Beobachtungen aufzuschreiben. Ich fing an, mit ihm Briefe zu wechseln; Gesichter aus der Imagination zu zeichnen usw., liess es jahrelang liegen, lachte über alle diese Versuche — alles nichts, schrieb nicht ein Wort mehr darüber. — Auf einmal, da die Reihe mich traf, der naturforschenden Gesellschaft in Zürich eine

<sup>1)</sup> Von einem Fall von verhängnisvoller Aufpeitschung der Sexualität durch psychoanalytische Behandlung berichtet Th. Heller: Über Psychologie und Psychopathologie des Jugendlichen (2. Aufl., S. 84, Wien 1927).

<sup>2)</sup> Joh. Georg Zimmermann, geb. 1728 zu Brugg, 1768 als grossbritannischer Leibarzt nach Hannover berufen.

Vorlesung zu halten, und ich wusste nicht worüber — fiel ich wieder auf die Physiognomik, und schrieb, Gott weiss, mit welcher Flüchtigkeit, diese Vorlesung.“ Zimmermann, nun in Hannover, liess Lavater um das Manuskript bitten. Ohne Argwohn kam Lavater der Bitte nach, und bald sah er zu seinem Befremden sein „unbrauchbares Manuskript“ gedruckt (1772, „Von der Physiognomik“). Lavater hielt eine zweite Vorlesung in der naturforschenden Gesellschaft, gab sie selbst in Druck und glaubte nun, auf einmal aller weitern öffentlichen Bemühungen in dieser Sache los zu sein. „Allein zwei entgegengesetzte Mächte reizten mich aufs neue, nochmals Hand anzulegen.“ Das waren „die erbärmlichen Urteile in den Rezensionen“ und die unabweislichen Aufforderungen der „weisesten, redlichsten und frömmsten Männer in und ausser meinem Vaterlande“. Es wird nicht schwer sein zu zeigen, dass diese zwei unzureichenden Gründe von einem übermächtigen persönlichen getragen sind.

So entstanden (1775—78) Lavaters „Physiognomische Fragmente“, ein Werk von vier prächtigen Quartbänden, eine Psychologie, einzig in Ausstattung und Zeitgeist. Die Gebildeten und Reichen Europas subskribierten, und die Wirkung war eine „physiognomische Epidemie“, die erst aufhörte, als die gewaltige Diskussion ohne viel gegenseitige Belehrung zu Ende ging. Mit ungeschwächter Betriebsamkeit und unbeirrt sammelte Lavater sein Material und unterhielt einen ganzen Stab von künstlerischen Mitarbeitern. Unfreiwilliger Mitarbeiter war Heinrich Füssli und ein sehr begeisterter (Tierphysiognomien) Goethe. Die französische Ausgabe — die englische besorgte Füssli — brachte Lavater in neue Unruhe. Sie verschlang auch einen guten Teil seines Vermögens. Die angehäuften Schätze des „physiognomischen Kabinetts“ sind leider nicht mehr beisammen. Auf Wunsch Katharinas II. kam ein Teil käuflich an sie. Ein Teil, namentlich der handschriftliche, ist in der Zentralbibliothek Zürich. Der Erbe Lavaters verkaufte die Originale zu den Kupfern an den Grafen Fries in Wien. Es wanderten 28 Kisten Belege dorthin, wo sie dann bald Eigentum der Hofbibliothek wurden. So ist Zürich um kulturgeschichtliche Dokumente von hohem Wert gekommen.

Den wissenschaftlichen Wert seiner Physiognomik schätzte Lavater sehr hoch ein. Am Schluss des 4. Bandes stellte er ein umfangreiches Programm auf, in dem unter anderem die Gründung einer physiognomischen Akademie vorgeschlagen wird. Wenn wir Lavaters psychologische Naivität ablehnen und sein Kunstempfinden als von seinem Freund Heinrich Füssli anerzogen erkennen, so vergessen wir doch keinen Augenblick, dass die Physiognomischen Fragmente das bedeutendste Dokument der Geniezeit in der Schweiz darstellen. Und schliesslich erkennen wir in Lavater das unersetzliche Medium für Heinrich Pestalozzi, um jene hohe Menschenliebe zu verwirklichen, die Lavater erträumte.

In den Physiognomischen Fragmenten I. 1 erzählt uns Lavater: „Es fiel mir gar nicht ein, nur ein physiognomisches Buch zu lesen oder die mindesten Beobachtungen zu machen, viel weniger zu sam-

meln. Die äusserste Empfindlichkeit meiner Nerven war indes bisweilen von gewissen Menschengesichtern das erste mal, da ich sie sahe, solchergestalt in Bewegung gesetzt, dass die Erschütterung lange noch fort dauerte, nachdem sie weg waren, ohne dass ich wusste warum? ohne dass ich weiter an ihre Physiognomie dachte. Ich urteilte einige mal, ohne urteilen zu wollen, diesem ersten Eindruck gemäss, und wurde bald — ausgelacht — errötete und wurde — behutsam. Jahre gingen vorbei, eh ich's wieder wagte, ein schnelles, durch den ersten Eindruck gleichsam abgenötigtes Urteil zu fällen“...

Die ungewöhnliche Sensibilität ist somit die Voraussetzung zum physiognomischen Studium gewesen. Goethe bezeugt folgendes: (Mörkofer, 340) „Alles überwog sein physiognomisches Genie. Durch den reinen Begriff der Menschheit, den er in sich trug, und durch seine scharfzarte Bemerkungsgabe, war er im höchsten Grade geeignet, die Besonderheiten einzelner Menschen zu gewahren, zu kennen, zu unterscheiden, ja auszusprechen.“

Diese Divinationskraft hat eine tiefere Ursache. Paul Wernle<sup>1)</sup>, der unvergleichliche Kenner der Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts, berichtet uns: „Im Frühjahr 1768 arbeitete Lavater an seinem grossen Werk ‚Aussichten in die Ewigkeit‘. Während der Abfassung dieser Arbeit hatte er beständig den Zukunftsmenschen vor Augen, bei dem sich Körperkräfte, Naturkräfte, Denkkräfte, politische Kräfte zu Werkzeugen eines grenzenlosen Glücksgefühls ins Ungeheure ausgewachsen haben.“ (III. 226.) Es kam als Inspiration über Lavater, Christus sei die reale Grundlage seiner Bestrebungen, der einzige sichtbare Schritt zum unermesslichen Geist, in ihm liege die Wunderkraft, die gesteigerte Menschenkraft, die er suche. „Damit war Lavaters Glaube an den Geist als einer Wunderkraft geboren. Diese Entdeckung muss ihn überwältigt haben.“ (III. 228.) Er machte Mitteilung davon nur an die intimen Freunde.

Diese Entdeckung wirkte besonders stark ein auf die religiösen Vorstellungen Lavaters (Antropomorphismus und Mystik). Bedeutender ist uns eine gewaltige Erhöhung der Auffassung vom Menschen. Lavater wollte nun mit seiner Physiognomik experimentell erproben, was er durch Inspiration schon als Überzeugung besass (Wernle III., 267). Er wollte den Evidenzbeweis für die Existenz des Geistes antreten und den Sensualisten durch ihre eigene Methode (Experimente) den Beweis erbringen. Der Widerspruch von Geist und Mechanik störte ihn nicht; er wollte Tatsachen. Dieser merkwürdige Dualismus ist auch in seinen Freundschaften angedeutet (e. g. Basedow, der grösste geistige Gegner Lavaters; Iselin, der geistesverwandte Philosoph; Prof. Dr. Bahrdt, der Zerstörer des Philantropins zu Marschlin).

Lavaters physiologische Begabung ist auch zeitgeschichtlich zu verstehen. Das 18. Jahrhundert begann eben den Intellektualismus zu überwinden. Die Hoffnungen auf den naturwissenschaftlichen

---

<sup>1)</sup> Geschichte des Protestantismus des 18. Jahrhunderts in der Schweiz.

Empirismus hatten sich nicht erfüllt. Die Bemühungen um die verborgensten Geheimnisse endigten in einem bloss sensualistischen Erkenntnisssystem. Und der kühne Rationalismus hatte die Eroberung der Welt von innen her versprochen. Das Ergebnis war die Tyrannisierung der Persönlichkeit. Ein leidenschaftliches Verlangen nach persönlicher Lebenserhöhung stellte sich ein (Wernle III., 194). Neues Lebensgefühl sagte den Kampf an, und das gewaltige Ringen endigte damit, dass beide, Empirismus und Intellektualismus sich einer neuen Macht in die Arme warfen zur Erfassung des Weltgeheimnisses: dem Irrationalen. In dieser Zeit kamen denn auch die Theosophie (Böhme, de Pasqually) und die Magie auf (Mesmer, Caliostro, Swedenborg). Damit begann die Blütezeit des Interesses für okkulte Dinge. In diese scharfe Kampfplage hinein kam Lavater (1741 geboren). Und als die deutsche Geniezeit anbrach mit ihrer Sehnsucht nach unmittelbaren Menschen, da war es die rechte Zeit für die Auswirkung der Sensibilität Lavaters.

## II.

Die Physiognomischen Fragmente sind auf zwei für Lavater verhängnisvolle Hypothesen aufgebaut: auf die Hypothese vom Geist, und auf jene von der Harmonie von Geist und Körper. Entsprechend Lavaters Entdeckung vom Jahre 1769 und seiner Auffassung der Geniezeit, definiert er den Geist religiös: Christus ist Genie. Der Geist des Universums ist ungeniessbar. Das Kriterium der Wahrheit für den Menschen ist die Empfindung. „Nur was uns berührt ist für uns, was mich nicht affiziert, ist für mich nicht vorhanden.“ Daraus zog Lavater den Schluss (wie die Aufklärer): Es gibt keine bloss objektive Wahrheit. Die Sinnesempfindung ist der einzige Massstab. In auffälliger Konsequenz will er Christus sensitiv erleben als Medium des individuellen Geistes. „Gewiss scheint mir, wir haben in uns eine Kraft, die ich nicht anders als magisch nennen kann.“ (Brief an Jakobi, bei Wernle III., 273.) Mit dem Ausdruck höchster Bewunderung spricht Lavater (Phys. Fr. IV., 80) vom Genie. „Der Charakter des Genies und aller Werke und Wirkungen des Genies ist meines Erachtens Apparition — Genie ist Genius — Genie, *proprior Deus*,“ usw. Seine vielen superlativischen Worte sind ihm alle ungenügend. Was nun wichtiger ist: Lavater erkennt jedem Menschen Genius zu, mehr oder weniger offenbar (Fragment IV).

Diese Seite der Physiognomischen Fragmente hat Lavater Bewunderung und Liebe eingetragen. Die zweite Hypothese, von der Harmonie von Geist und Körper hat Lavater Gegnerschaft und Hohn (Lichtenberg) zugezogen. Als Arbeitshypothese hatte diese Annahme ihr Gutes: Sie veranlasste Lavater, ein interessantes und zum Teil herrliches Beobachtungsmaterial zu verwenden: Antlitz und Porträt. So ist ein wundervolles Material aus seinem Freundeskreis zusammeng gekommen, eine Ruhmeshalle für bedeutende und überschätzte Geister seiner Zeit. Das gab dem Werke intime Reize. Frau Rat Goethe

meinte: „Physiognomik ohne Kupper, was wäre das!“ — 26. Juni 1778 (nach Steinbrucker).

Die Momente für die physiognomische Beurteilung nahm Lavater aus der „physiognomischen Linie“. Grade und Art des menschlichen Genius seien in der Linienführung, namentlich der Stirnbasis, gegeben. Lavater ging so weit, einen mathematischen Gesichtsmesser zu konstruieren. Freilich gab er später zu, dass er die bestimmten Gesetze für die Physiognomik nicht aufzustellen vermöge. Lavater war denn auch oft genug mit seinem physiognomischen Urteil fehlgegangen, wenn er nicht noch andere, als physiognomische Angaben hatte. Sein magischer Idealismus hatte ihn oft kritiklos gemacht. Dazu hatte er es verpasst, einen grossen Autoren zu verwenden: Lionardo da Vincis „Trattato della pittura“ kannte er nicht, und dessen physiognomische Malerei verkannte er. Lionardo benützte den für die Physiognomik einzigen Zugang: die Mimik. Lavater aber bestrebte sich, die Mimik möglichst auszuschalten und die Physiognomik zu mathematisieren. So machte er sie unpsychologisch, trotz Anmut der Sprache und feiner Beobachtung.

1778 kam der letzte Band der Fragmente heraus. Lavater stand auf der Höhe seines Ruhmes. Er hatte das Empfinden, seine Hypothese vom Geist sei mit noch viel stärkeren Mitteln zu erweisen, als sie die Physiognomik darbiete. Es war die Zeit „unheimlichen Spiels neuer Kräfte, die allenthalben hervorbrausten in einem Zeitalter, das sich rühmte, aufgeklärt zu sein“ (Wernle, III., 206). Mit Argusaugen verfolgte Lavater den Okkultismus. Der Magier Calioastro erschien aufsehenerregend in Strassburg (1780). Die Beweissucht trieb Lavater mit Dr. Hotze dorthin. In einem Brief an Goethe (3. März 1781) nennt er zwar Calioastro einen „kraftvollen, gemeinen, paracelsischen Sternennarr, einen Antiphilosoph“. Trotzdem interessierten ihn ein paar Jahre später die magnetischen Experimente eines Mesmer und de Puységur in Lausanne und Genf. Für Lavater bedeutete das sogleich nach seiner Rückkehr: Experiment! Er glaubte, mit einemmal das Rätsel von Geist und Körper gelöst zu haben. Er wollte den individuellen menschlichen Genius empfinden. Doch Menschenliebe sollte sich nicht mehr bloss in eleganter Physiognomik äussern. Durch Magie hoffte er, die ersehnte Kräftesteigerung zu erfahren. Das war Sturm und Drang. Aber wie mancher andere Stürmer und Dränger musste Lavater den Niedergang seiner Fähigkeiten erleben und die Weimarer Freunde verlieren. Die Mirakelsucht hatte ihn schliesslich gebeugt. Schon 1775 (17. April) warnte Zimmermann, der Prophet Lavaters in Deutschland: „Lavater, verlasse Dich darauf, dass Du Freunde hast, die für Dich stehen werden wie Felsen im Meere. Aber schweig doch um Gotteswillen nur von Wundern, und denk' an nichts als an Deine Physiognomik, die ein göttliches Werk ist“ (Hegner, 49). „Wenn Du doch nur einmal Deine Wunderboutik zuschliessest.“ (5. Mai. 1775, Hegner, 51.) Dank Zimmermann sind die Physiognomischen Fragmente von Mirakelglauben frei geblieben.

Die Fragmente müssen auf Heinrich Pestalozzi seinen unermess-

lichen Eindruck gemacht haben, wohl wie einst Rousseau, dem Lavater so bewegte Worte über den Genius entnahm. Wir wissen aber, dass Pestalozzi nicht lange von Physiognomik hingerissen wurde. Es muss in einem Zusammenhang stehen, dass Pestalozzis Sturm- und Drangzeit eben ein Ende nahm, als sie bei Lavater in Mirakelsucht auszutoben begann. Entrüstet nannte Pestalozzi Lavaters Gebaren „Experimentiertumult“. Um 1780 herum schwenkte er scharf von Lavater ab, und, vielleicht aus Opposition zu Lavater, beteiligte er sich nun an der Propaganda der aufklärerischen Illuminaten. Die bloss schöngeistige Menschenliebe wurde von ihm als Schwäche erkannt, sobald die grobe Mystik Lavaters ihm offenbar wurde. Jetzt fühlte er sich von ihm befreit und ihm überlegen. Im selben Jahr 1780 erschien die Erstlingsschrift: Abendstunden eines Einsiedlers. Die fibrierenden Worte darin sind doch deutlich die Resonanz von Lavaters Fragmenten. Pestalozzis Sprache, besonders im 13. Satz von der allgemeinen Emporbildung der innern Kräfte der Menschennatur, atmen inhaltlich und sprachlich den Geist der Sturm- und Drangzeit. Dieser berühmte Satz ist die pädagogische Formulierung des Geistes in den Physiognomischen Fragmenten. Scharfsinnig hatte er mit einemmal konzipiert, dass die verborgenen Kräfte nicht zu beweisen, sondern zu erziehen seien. Der Begriff seelischer Kraft, dem Lavater so viel Inhalt gab, wurde nun antimechanisch, und die schöngeistige Frömmigkeit wurde Liebe. Schnell verging der Ruhm der Physiognomik. Ihr Idealismus aber hat Pestalozzi gerettet.

---

## Die Kirche und ihr Einfluss auf die Erziehung in den Vereinigten Staaten.

Von Dr. Ruth J. Hofrichter.

Wenn ich zurückblicke auf meine Ankunft in den Vereinigten Staaten, so fällt mir eins besonders auf: meine lächerliche Ahnungslosigkeit amerikanischem Wesen und amerikanischen Verhältnissen gegenüber. Und jetzt, nachdem ich ungefähr vier Jahre unter Amerikanern der verschiedensten Bildungsgrade gelebt habe, weiss ich zwar mehr von ihren Lebensverhältnissen — aber wer sind diese Leute? Wie kommen sie zu ihren eigenartigen Idealen, zu ihren dem Europäer unverständlichen Reaktionen? Ein Teil der Antwort liegt gewiss in ihrem Erziehungssystem. So möchte ich versuchen, einen Teil dieses Systems darzustellen, wie es sich dem Europäer zeigt — nämlich die Erziehung in den Church-Colleges.

Das amerikanische College bildet das dritte der vier Glieder im U. S.-Erziehungssystem. Von 6—14 Jahren besucht der Amerikaner die Public School, die ungefähr unserer Volksschule entspricht. Dann folgen vier Jahre High School, wo der Schüler seinen Kurs teilweise selbst zusammenstellt. Er muss eine bestimmte Gruppe von Fächern nehmen, wenn er das Schlusszeugnis erlangen will; Englisch, Geschichte und entweder Mathematik oder Sprachen (nicht mehr als